



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jacobsen, J. P.: Niels Lyhne : Roman : aus dem Dänischen übersetzt von
Mathilde Mann : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Niels Lyhne.

Roman von J. P. Jacobsen.

Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann.

(Fortsetzung.)



Es gab niemand, der von dem, was in Herrn Vigum wohnte, eine Ahnung gehabt hätte. Alle gingen sie blind an ihm vorüber, er aber freute sich über diese Blindheit, in Verachtung der Menschheit. Es werde der Tag kommen, meinte er, da sein Auge erlöschten, da die Pfeiler zu dem herrlichen Gebäude seines Geistes schwanken, zusammenbrechen, da er selber vergehen würde, als sei er niemals gewesen, ohne ein Werk von seiner Hand zu hinterlassen, nicht ein geschriebenes Titelschen, das von dem, was an ihm verloren war, Kunde geben könnte. Er jubelte bei dem Gedanken, daß Geschlecht auf Geschlecht kommen und gehen würde, daß die Größten dieser Geschlechter ihr Leben einsetzen würden, um das zu gewinnen, was er hätte geben können, wenn er nur seine Hand hätte öffnen wollen.

In einer so untergeordneten Stellung zu leben, bereitete ihm einen eigenartigen Genuß, denn welche Verschwendung lag darin, daß sein Geist dazu verwendet werden sollte, Kinder zu unterrichten! War es nicht ein wahnsinniges Mißverhältnis, eine riesige Ungereimtheit, daß man seine (des genialen Vigums) Zeit mit dem armseligen täglichen Brot bezahlte, daß er dies Brot auf Empfehlung gewöhnlicher Menschen verdienen durfte, die sich für seine Tüchtigkeit verbürgten, den jämmerlichen Platz eines Hauslehrers auszufüllen?

Und man hatte ihn durchfallen lassen, als er sein Staatsexamen machte! Daß der brutale Unverstand der Welt ihn beiseite warf wie elende Spreu, während man das Leere, Inhaltslose für goldnes Korn achtete, welchen Genuß mußte ihm das bereiten, ihm, der sich sagen durfte, seine geringsten Gedanken seien eine ganze Welt wert!

Aber es gab auch Zeiten, in denen die Größe seiner Einsamkeit schwer und erdrückend auf ihm lag. Ach wie oft, wenn er Stunde auf Stunde in heiligem Schweigen auf die Stimme in seinem Innern gelauscht hatte, dann Auge und Ohr wieder dem Leben öffnete, das ihn umgab, und sich nun so fremd fühlte in dem Glend und der Vergänglichkeit des irdischen Daseins — wie oft war ihm da nicht zu Mute wie jenem Mönch, der im Klosterwalde gelauscht hatte, während der Paradiesvogel einen einzigen Triller sang, und der, als er zurückkehrte, hundert Jahre entschwunden fand! Denn fühlte sich schon der Mönch einsam zwischen dem unbekannten Geschlecht, wie ungleich einsamer mußte nicht er sich fühlen, dessen wahre Zeitgenossen noch nicht einmal geboren waren! In solchen Augenblicken der Verlassenheit konnte sich Vigum über dem feigen Wunsche ertappen, hinabsinken zu können zu dem Schwarm der gewöhnlichen Sterblichen und ihr niederes Glück zu teilen, ein Bürger zu werden auf ihrer großen Erde, ein Bürger in ihrem kleinen Himmel. Aber bald war er wieder er selber.

Der andre Gast des Hauses, Fräulein Edele Lyhne, Lyhnes sechsundzwanzigjährige Schwester, hatte viele Jahre hindurch in Kopenhagen gelebt, zuerst bei der Mutter, die, nachdem sie Wittve geworden, in die Hauptstadt gezogen war, und seit dem Tode der Mutter bei ihrem reichen Onkel, dem Statsrat Neergaard. Der Statsrat machte ein großes Haus und nahm regen Anteil am geselligen Leben, sodaß Edele in einen wahren Wirbel von Bällen und Festen hineingeriet.

Überall wurde sie bewundert, und die Mißgunst, der getreue Schatten der Bewunderung, verfolgte auch sie. Sie war eine so viel besprochene Persönlichkeit, als es guten Rufes unbeschadet irgend möglich ist, und wenn die Herren unter einander über die drei Schönheiten der Stadt sprachen, erhoben sich stets viele Stimmen, die den einen der drei Namen austreichen und den von Edele Lyhne an die Stelle setzen wollten; man konnte nur nicht einig werden, welche von den beiden Schönheiten das Feld zu räumen hätte, von der dritten konnte natürlich gar keine Rede sein.

Ganz junge Leute freilich bewunderten sie nicht. Solchen war es ein wenig bange vor ihr; sie fühlten sich in ihrer Nähe doppelt so dumm, als sie waren, denn Edele hörte sie mit einem Ausdruck gelinde vernichtender Geduld an, mit einem Blick böshaft bemerklich gemachter Geduld, der deutlich erzählte, daß sie auswendig wisse, was man ihr zum Besten gab. Für alles, was diese Herrchen sagten, für alle ihre Anstrengungen, sich in ihren eignen wie in Edelens Augen zu heben, indem sie blasirt erscheinen wollten, indem sie wilde Paradoxen aufstellten oder indem sie, wenn die Verzweiflung den Höhepunkt erreicht hatte, unverschämte Erklärungen machten — für alle diese Versuche, die einander in jugendlich unmotivirtem Übergange drängten und überstürzten, hatte sie nur ein schwaches Lächeln, ein fatales Lächeln des

Wiedererkennens, das den Unglücklichen erröten machte und ihn merken ließ, daß er die hundertundelfte Fliege sei, die sich in demselben unbarmherzigen Spinnweben gefangen hatte.

Auch hatte ihre Schönheit weder das Weiche, noch die Glut, die so be-
thörend auf junge Herzen wirken, wogegen sie auf ältere Herzen, sowie auf
kühlere Köpfe einen eignen Zauber ausübte. Sie war groß. Ihr dichtes,
schweres Haar war blond und hatte jenen matten, rötlichen Schimmer, der
über reifem Weizen liegt, es wuchs ihr tief in den Nacken hinein in zwei
schmäler werdenden Reihen, die etwas heller waren als das übrige Haar
und sich stark lockten. Auf der hohen, scharf geformten Stirn zeichneten sich
die ziemlich hellen Brauen unbestimmt und ohne Linien ab. Die hellgrauen,
großen, klaren Augen wurden durch keine Brauen gehoben, erhielten auch kein
wechselndes Spiel von Schatten durch die leichten, dünnen Augenlider. Sie
hatten etwas Unbestimmtes, Unschlüssiges in ihrem Ausdruck, sahen die Menschen
voll und offen an, hatten nichts von jenem reichen Spiel mit Seitenblicken,
jenem flüchtigen Aufblitzen, sie schienen unnatürlich wach, unbezwinglich, uner-
gründlich. Das ganze Mienenspiel lag im Untergeficht, in den Nasenflügeln,
in Mund und Kinn. Die Augen schauten nur zu. Vor allem war der Mund
ausdrucksvoll mit seinen tiefen Winkeln, seinen scharfgezeichneten Umrissen und
den lieblich gebogenen Linien der Lippen. Nur in der Haltung der Unterlippe
lag etwas hartes, das beim Lächeln oft fast verschwand, oft aber auch einem
Ausdruck von Brutalität nahe kam.

Die fast gewaltsam geschwungene Linie des Rückens und die im Verhältnis
zu den strengen Formen der Schultern und Arme große Fülle des Busens
gaben ihr etwas herausforderndes, etwas berauschend tropisches, das durch ihren
blendend weißen Teint und die krankhafte, stark blutrote Farbe der Lippen noch
mehr hervorgehoben wurde, sodaß der Gesamteindruck ihrer Erscheinung ein
sinnberückender und dabei besorgniserregender war.

Es lag über ihrer ganzen hohen, hüftlosen Gestalt etwas gesteigert Stil-
volles, das sie, namentlich in ihren Balltoiletten, mit einer festen Kunst her-
vorzuheben wußte, die von ihrem Kunstverstand — der hier Selbstverständnis
war — ein beredtes Zeugnis gab. Und konnte man auch nicht leugnen, daß
sie damit dicht an schlechten Geschmack streifte, so fand man doch darin nur
einen neuen Reiz.

Nichts konnte tadelloser sein als ihr Auftreten. In dem, was sie sagte,
wie in dem, was sie sich sagen ließ, hielt sie sich stets in den Grenzen der
strengsten Züchtigkeit. Ihre Gefallsucht bestand darin, daß sie sich nicht im
geringsten gefallsüchtig zeigte, daß sie für den Eindruck, den sie hervorrief,
zwischen ihren Anbetern unheilbar blind war, und daß sie durchaus keinen
Unterschied machte. Aber gerade deswegen träumten sie alle berauschende
Träume von dem Antlitz, das sich hinter der Maske befinden müsse, glaubten

sie alle an ein Feuer unter dem Schnee. Keiner von ihnen würde überrascht gewesen sein, wenn er erfahren hätte, daß sie einen heimlichen Liebhaber besitze, aber ebenso wenig würde einer von ihnen es gewagt haben, dessen Namen zu erraten.

In diesem Lichte sah man Edede Lyhne.

Sie hatte die Hauptstadt verlassen, weil ihre Gesundheit durch dies unaufhörliche Gesellschaftstreiben, diese Tausendundeinenacht von Bällen und Maskeraden Schaden genommen hatte. Gegen Ende des Winters hatte es sich herausgestellt, daß ihre Brust stark angegriffen sei, weshalb der Arzt Landluft, Ruhe und Milch verordnet hatte, lauter Dinge, die sich an ihrem jetzigen Aufenthaltsorte köstlich beisammen fanden. Aber auch eine unerträgliche Langeweile fand sich hier, und noch war Edede keine Woche auf dem Lande gewesen, als sie schon von einem verzehrenden Heimweh nach Kopenhagen ergriffen wurde. Einen Brief nach dem andern füllte sie mit Bitten, daß man ihrer Verbannung doch ein Ende machen möge, und sie sprach es offen aus, daß ihr das Heimweh mehr Schaden zufüge, als die Landluft ihr gut thue. Aber der Arzt hatte den Etatsrat zu ängstlich gemacht, als daß er es nicht für seine Pflicht gehalten hätte, ihren bitterlichen Klagen gegenüber taub zu bleiben.

Es waren nicht eigentlich die Vergnügungen, was sie so schmerzlich entbehrte, sondern daß sie dem Bedürfnisse nicht genügen konnte, ihr Leben hörbar in der geräuschvollen Luft der großen Stadt verklingen zu lassen; herrschte doch auf dem Lande eine Stille in Gedanken, in Worten, in Augen, in allem, sodaß man unausgesetzt sich selber hörte, mit derselben unvermeidlichen Bestimmtheit, mit der man in einer schlaflosen Nacht das Ticken der Uhr vernimmt. Und dann zu wissen, daß die da drüben lebten, weiter lebten wie früher, es war ihr, als sei sie bereits gestorben und höre in der stillen Nacht die Töne des Ballsaales über ihrem Grabe.

Hier war niemand, mit dem sie sprechen konnte, denn man erfaßte ihre Worte nicht in der feinern Bedeutung, die gerade das Leben der Worte ausmacht; man verstand sie wohl, es war ja Dänisch, aber mit jenem matten Ungefähr, mit dem man eine fremde Sprache versteht, die man nicht zu hören gewohnt ist. Die Leute ahnten ja nicht, auf wen oder auf was sie durch jene schärfere Betonung eines Satzes anspielte, sie ließen es sich nicht träumen, daß dies kleine Wort ein Zitat war, oder daß jenes andre, gerade in dieser Zusammensetzung, eine neue Einkleidung eines allgemein bekannten Witzes sei. Sie selber sprachen mit einer bittern Magerkeit, sodaß man das Knochengengerüste der Grammatik zwischen den einzelnen Sätzen herausfühlen konnte, sprachen mit einer buchstäblichen Anwendung der Wörter, als hätten sie sie eben frisch den Spalten des Wörterbuchs entnommen. Schon die Art und Weise, wie sie „Kjöbenhavn“ sagten! Bald mit einer gedeckten Betonung, als sei es ein Ort, an dem man kleine Kinder verzehre, bald mit einer Entfernung in

der Stimme, als handle es sich um eine Stadt im Innern von Afrika, oder auch mit einem feierlichen Tone, als klinge die Weltgeschichte hindurch, ganz so, wie sie Ninive oder Karthago gesagt haben würden. Keiner von ihnen konnte Kjöbenhavn sagen, sodaß es eine Stadt wurde, die sich vom Westthor bis zur Zollbude erstreckte, zu beiden Seiten der Östergade und des Kongens Nytorv. Und so war es mit allem, was sie sagten, und mit allem, was sie thaten, war es ebenso.

Es gab nichts auf Vönborggaard, was ihr nicht mißfallen hätte: diese Mahlzeiten, die sich nach der Sonne richteten, dieser Lavendelduft in den Schränken und Schubladen, diese spartanischen Stühle, alle diese Provinzmöbel, die sich so eng an die Wände schmiegen, als sei ihnen bange vor den Leuten. Auch die Luft war ihr widerwärtig: man konnte keinen Spaziergang machen, ohne einen derben Duft von Wiesenheu und Feldblumen in seinem Haar und seinen Kleidern mit heimzubringen, als sei man in ein Wagenhaus eingesperrt gewesen.

Und dann — Tante genannt zu werden, Tante Edele! Wie das klang!

Daran gewöhnte sie sich indessen mit der Zeit, aber im Anfang war ihr Verhältniß zu Niels aus diesem Grunde ein sehr kühles.

Niels war das ganz einerlei.

(Fortsetzung folgt.)



Litteratur.

Lehrbuch des Kirchenrechtes. Von Dr. Ad. Franke. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1887.

Das vorliegende Werk soll in erster Linie dem angehenden Juristen als zuverlässiger Leiter bei seinen Studien dienen und Anregung zu weiteren und eifrigeren Arbeiten geben. Zu diesem Zwecke sind dem Texte, welcher die betreffende Lehre in kurzer Uebersicht behandelt, anmerkungsweise zahlreiche Spezialnachweisungen beigelegt, ferner ist eine ziemlich umfangreiche Litteraturübersicht vorangestellt. Aber auch Theologen, welche jetzt mehr als sonst in die Lage kommen, sich über kirchenrechtliche Gegenstände unterrichten zu müssen, werden von dem Kirchenrechte von Franke Nutzen haben, besonders wenn sie, die gegebenen Andeutungen benutzend, tiefer in die Sache eindringen. Endlich werden auch Laien, welche Interesse daran haben, sich auf dem Gebiete des Kirchenrechtes umzusehen, die knappe und klare Darstellung mit Genuß und Vorteil lesen. Diesen allen soll das genannte Werk bestens empfohlen sein.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Brunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wih. Brunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.